

Für unsere Frauen.

J. S. Artikel über die Wirkungen des Frauenstimmrechts. Mrs. Mary Bentley-Thomas hat an die Gouverneure der vier amerikanischen Staaten, in denen die Frauen Stimmrecht besitzen, vier Fragen gerichtet, die ihr in der entgegenkommendsten Weise beantwortet sind, alle Antworten lauten übereinstimmend günstig für das Frauenstimmrecht. So lautet die Frage I: „Sind die Frauen noch ebenso gute Gattinnen und Mütter wie in der Zeit, ehe sie das Stimmrecht bekamen?“ Wo man in g antwortete: „Das Frauenstimmrecht hat keinerlei Einwirkung auf das Haus und die Familieninteressen gehabt, und die Frauen sind jetzt mindestens ebenso gute, wenn nicht bessere Gattinnen und Mütter als vorher.“ Uta antwortete: „Ja, in jeder Hinsicht.“

Die Frauen von Colorado sorgen genau so treu für ihr Haus und ihre Familien, wie vor der Zeit des Frauenstimmrechts. Ich bin sogar der Ansicht, daß sie es jetzt noch nachdrücklicher tun können, weil sie besser mit den Pflichten einer guten Bürgerin bekannt sind und weil sie versuchen, ihre Kinder — Knaben wie Mädchen — für die Erfüllung dieser Bürgerpflichten zu erziehen.“ Am Schlusse der vier Fragen sagt Colorado noch: „Zeit und Raum reichen nicht aus, um alle die guten Wirkungen aufzuzählen, die sich für Colorado aus dem weiblichen Einfluß in der Politik ergeben haben; ich kann nichts anderes sagen, als daß es wirklich segensreich gewesen ist.“

Die Damen im australischen Parlament. Bei den jüngsten Wahlen in der australischen Republik wurden auch zwei Damen als Kandidaten aufgestellt und eine derselben war eine Frau Goldstein, die sich als demokratische Reformerin einen Namen gemacht hat. Sie war zur Erzielung einer wirksamen Propaganda gelangt, viele Städte zu besuchen, ein Eintrittsgeld für die von ihr abgehaltenen Versammlungen zu erheben. Frau Goldstein ist jung und hübsch, sie spricht fließend und interessant und strich daher überall, wo sie sprach, einen ansehnlichen Gewinn ein. Nichtsdestoweniger wurden nur 30 000 Stimmen für sie abgegeben gegen 80 000 für den schlechtesten männlichen Kandidaten. Im Neuländischen versuchten drei andere Damen ihr Glück, fielen jedoch gleich bei Beginn durch, so daß sie sich nicht einmal die Mühe nahmen, sich als Kandidaten aufstellen zu lassen. Es ist sehr zweifelhaft, daß auf absehbare Zeit hinaus das weibliche Geschlecht in Australien jemals wieder den Versuch unternimmt, ins Parlament zu gelangen.

Die Waschen älterer Teppiche. Zur Reinigung oder Auffrischung älterer Teppiche kann man sich verschiedener Mittel bedienen. Das Abreiben mit Sauerseife oder mit feuchtem Leinwand ist wohl allgemein bekannt. Will man aber eine recht gründliche Reinigung erzielen, tut man besser, den ganzen Teppich zu waschen, was man auf drei verschiedene Arten bewerkstelligen kann, nämlich mit Galle, mit Caillaxarinde und mit Lötlingsgalle. Nimmt man Galle, so rechnet man ein Stück für 20 Wfg. auf ein Liter Wasser und läßt die Seife darin zerfallen, verwendet es aber nicht heiß, sondern lauwarm. Man mischt zunächst nur ein Viertel des Teppichs mit einer weichen Bürste, muß aber sofort mit frischem Wasser tüchtig nachspülen und darauf die feuchte Stelle mit einem kräftigen leinenen Tuch so gut wie möglich trocken reiben. Darauf behandelt man die

dreier anderen Viertel nacheinander auf dieselbe Weise. Will man den Teppich mit Caillaxarinde waschen, so nimmt man auf 1 1/2 Liter Wasser für 10 Wfg. Rinde — ca. 100 Gramm —, läßt das Wasser etwa eine Viertelstunde damit kochen und gießt es darauf durch ein Sieb. Im übrigen ist die Behandlung des Teppichs dieselbe wie die mit Galle, ebenso wird auch die Caillaxarinde lauwarm verwendet. Das dritte Verfahren mit Lötlingsgalle ist vielleicht insofern das einfachste, als es den Teppich am wenigsten durchnäßt. Man mischt einen Teil Galle mit drei Teilen Wasser, taucht ein leinenes Tuch hinein, das man wieder ziemlich trocken auswringt, und reibt damit den Teppich strichweise ab. Bei diesem Verfahren muß man aber den sehr unangenehmen Geruch der Lötlingsgalle mit in Kauf nehmen, und es ist deshalb zu empfehlen, die Reinigung im Freien oder, wo dies nicht möglich, in einem weniger benutzten Zimmer, das man ordentlich lüften kann, vorzunehmen. In allen drei Verfahren wird der Erfolg nicht ausbleiben und der Teppich in neuer Farbenpracht erstrahlen.

Von der Schwiegermutter getraut. Zum ersten Male, glauben wir — und wir dürfen uns wohl kaum täuschen —, ist jüngst der Fall eingetreten, daß ein Schwiegersohn von seiner Schwiegermutter getraut wurde. Brauchen wir erst noch zu sagen, daß die Heirat in den Vereinigten Staaten zutrifft, wo die ehelichen Sonderbarkeiten sich überhaupt nicht mehr zählen lassen? Ein solcher Fall allerdings hatte sich selbst „drüben“ noch nicht ereignet, deshalb schrieben ihn die Blätter auch mit einer hübschen Einzelbeilage. Es handelt sich um die Heirat von Miss Emily Kirken aus Boston mit Herrn Karl Horst. Als Braut fungierte Frau Martha Kirken, die Mutter der Braut, die eine sehr rührende, mit persönlichen Anspielungen angefüllte Trauredede hielt. Der Schwiegersohn ist der Verdacht seiner Schwiegermutter mit großem Bedauern zu lauschen. Ob das aber auch bei allen ferneren Schwiegermütterlichen Predigten „im häuslichen Kreise“, der Fall sein wird, möchten wir noch bezweifeln. Offen bleibt auch die Frage, ob Frau Martha Kirken ihrer Tochter bei den Gardinenpredigten hilfreich zur Hand gehen wird.

Aus aller Welt.

Menschenmärkte. Eine seit alters bestehende, eigentümliche Erscheinung im Volksleben, die Abhaltung der sogenannten Menschenmärkte, wird vornehmlich jetzt ganz verschwinden. Tausende von Arbeitslosen sammeln sich in der Gegend um den Wäldern der kleinen Städte im östlichen und westlichen Polstein an, nahmen dort Aufstellung und boten sich den Arbeitern, die durchweg aus der Ferne stammten, nächst unter freiem Himmel und stören den Frieden der Marktschritte. Im östlichen Polstein ist jetzt die Aufhebung der Menschenmärkte beschlossen. Die Behörden unterdrücken dort die Ansammlung fremder Arbeiter. Im Westen, wo der Menschenmarkt in diesem Jahre noch besteht, dürfte der Hof bald auch beseitigt werden.

Die letzte Karität. Das Reichspostmuseum hat, wie verlautet, großen Geiz gehabt, die letzte noch bestand, auszuführen. Die einzige Marke, die dem Gents rosa der Ausgabe von Britisch-Guiana. Es ist dem Museum nunmehr gelungen, diese Marke, von der noch weniger Stücke bekannt sind, als von den beiden Mauritius Post-Office-Marken, im Tausch-

wege vom Auslande her zu erwerben. Der Wert dieser Marke wird auf etwa 20 000 £ geschätzt. Damit übertrifft das Reichspostmuseum an Vollständigkeit selbst die Internationale Briefmarkenausstellung. Denn wenn diese auch ebenfalls eine 2 Cents rosa von Britisch-Guiana in der Sammlung des Londoner Großkaufmanns Duveen aufweist, so besitzt doch das Reichspostmuseum auch die Ausgabe von Gawai, die selbst in der auf der Ausstellung im Architektenhaus befindlichen berühmten Spezialsammlung von Gawai des Amerikaners Crocker fehlt, und die einzige Marke ist, die auf der Ausstellung nicht vertreten ist.

Ein Zwischenfall im Münchner Residenztheater. Im Residenztheater zu München gab es Mittwochs bei der Aufführung des Schauspiel „Alt-Weidelberg“ im zweiten Akt einen Zwischenfall, der leicht schlimme Folgen hätte noch sich ziehen können, hätte nicht die Ruhe und Geistesgegenwart eines Bühnenmitgliedes das verhindert. Im gleichzeitigen drang vom Bühnenboden aus starker Rauch in den Zuschauerraum. Einige Personen sprangen von den Sitzen auf, um das Haus zu verlassen. Als Goltshausen auf der Scene stand, dies bemerkte, trat er an die Rampe vor und bot das Publikum, ruhig zu bleiben, es bedeute nichts. Auch die übrigen Künstler blieben auf ihrem Posten. Das Publikum verlor seine Fassung, worauf Herr Konnar die Mitteilung machte, daß infolge Kurzschlusses eine Guttaperchafolierung an der elektrischen Leitung durchgebrannt sei. Der Rauch verlor bald, und das Publikum beruhigte sich.

Automobile und Pferde. Wird das von den Blättern in unserer Zeit der Automobile und Pferde immer wieder herausgehobene Bild des „letzten Pferdes“ wirklich zur Wahrheit werden? In dieser Frage findet sich in „Illustration“ eine beachtenswerte Statistik: Im Jahre 1903/04 die Zahl der Pferde von 91 016 auf 90 147 herabgegangen. Das wäre nun eine nicht allzu große Verminderung von nur 869 Tieren; bedenkt man aber, daß die Zahl der Pferde mit dem stetigen Wachsen der Bevölkerung und der Industrie eigentlich sich beträchtlich hätte heben müssen, so ergibt sich, daß in Paris die Zahl der Pferde sich im vergangenen Jahre tatsächlich um 2000 verringert hat. Nach diesem Resultate würden also in weniger als fünfzig Jahren alle Pferde aus den Straßen von Paris verschwinden sein. Doch noch schneller scheint es mit den armen Gärten sich dem Ende zuzuwenden. Im Jahre 1900 befanden sich in Paris 133 892 Pferde, so daß Paris in vier Jahren um 40 000 Pferde, also um ein Drittel seines gesamten Pferdematerials, ärmer geworden ist.

Heber ein neues, sehr merkwürdiges Gesellschaftsspiel, das gegenwärtig in den Badorten an der Dactonischen Küste mit großem Eifer gespielt wird, macht der „Pigaro“ interessante Mitteilungen; zu den Reizen, die das eigenartige Spiel an und in sich selbst trägt, kommen noch die des Wohlstands und des — Hürts hinzu, so daß das Spiel allen civilisierten Europäern, die dem Tennis empfinden werden sollte. Die Grundregeln des Spieles seien: irgend ein Teilnehmer am Spiel — wer gerade „dran“ ist — verdeckt ein selbsternotetes Taschentuch oder sonst etwas, und die andern müssen es suchen und finden. Man sucht hinter den Möbeln, unter dem Teppich, in den Schuhschalen, und wenn beim Suchen ein paar Wajen

oder einige Rippen kaputt gehen, ist es „noch so“ ... Dieses Jugendspiel ist es, das gegenwärtig in den Seebädern den „Großen“ zur Erheiterung und Unterhaltung dient; natürlich ist es erweitert und reisender gestaltet worden, und zwar so: Anstatt in einem Zimmer ein Taschentuch zu verdecken, verdeckt man in einer Stadt einen — Menschen. Wie das Taschentuch, muß der Mensch deutlich sichtbar und erkennbar sein; deshalb wählt man am liebsten einen blütenweiß angezogenen Knaben, der sich so gut als nur irgend möglich verdecken, duden und eingraben muß. Er hat eine Stunde Zeit, und als Verdeckt dient ihm der ganze Badeort. Wenn die Stunde vorüber ist, geht man ihn suchen, und wer ihn findet, bekommt einen Preis — ein Dupend Makronen, einen Kunstgegenstand oder sonst etwas Nützliches. Das Spiel besteht in dem Suchen des Verdeckten; nun aber kommen die Sucher für einen einzelnen Menschen zu langweilig wäre, sucht man zu zweien, und zwar Männlein und Weiblein in trautem Verein. Jede Sie“ wohnt ihren „Er“, wie beim Skatillon, und dann findet man gemein-schaftlich, was man sucht — oder aber man findet nichts. Das Suchen selbst ist ja das Schönste bei der Sache, da man dabei Energie, List und, wenn nötig, auch Gewalt anwenden muß. Man bedenke nur, daß dem Suchenden als Verdeckter zur Verfügung stehen: alle Hotels mit den zahllosen Zimmern, alle Höfen und alle Keller, die Schiffe im Hafen, die Badekasernen, die Brotten und Dachstuben, Räden und Werdstutzime. . . Natürlich wird vorher vereinbart, daß den Suchern sich jedes Haus öffnen muß, und daß es dabei nicht an amüsanten Abenteuer fehlt, kann man sich denken: man läßt sich irgend ein Gemach aufschließen, man hält auf der Straße eine Drohsche auf, man durchstöbert eine Garderobe usw. Wenn der „weisse Mann“ endlich entdeckt ist, wird die erfreuliche Aufgabe den andern umherirrenden Spielgenossen durch ein Hornsignal angezeigt. Man verarmt sich wieder, und die Sieger erhalten unter allgemeinem Jubel ihre Preise. Das neue Spiel hat bereits zahlreiche Anhänger und man spricht schon davon, besondere Spielklubs zu gründen und internationale Preise — vielleicht einen Pokal — zu stiften.

Eine neue Richtung in der Gottesheilung, vertreten durch den Schotten Dowie, scheint neuerdings der gemäßigten bekannnten „Mutter Eddy“ Konkurrenz zu machen. Dowie ist der Begründer der „christlich-katholischen Heilungsgesellschaft“. Zwar soll er die Mutter Eddy, die Begründerin der Christian Science, eine antichristliche Betrügerin genannt haben, in dessen Heilung Dowie selbst durch Gandauslegen alle die, deren Glaube fest genug ist, über deren Sünden nicht zu groß sind. Allerdings wird die Moral der Menschen recht streng beurteilt: Sündhaftigkeit erklärt haben, und die Sünde bestand darin, daß die Tochter sich die Haare zu brennen pflegte. Unter solchen Umständen dürfte es in einer weiblichen Mientel nicht schwer sein, Erläuterungen für Mißerfolge zu finden! Aber noch andere Ursachen für das Mißlingen werden angeführt, z. B. die unterlassene Steuerzahlung. Dabei handelt es sich nicht etwa um die Einkommen- und Gemeindesteuern und dergleichen, sondern um die besonderen Abgaben für die Dowie'sche Gemeinde. Für diese muß jedes Mitglied ein bestimmtes Einkommen entrichten. Da Dowie (nach den Angaben des „Vanceet“) ein Vermögen von 40 Millionen Mark (!) besitzen soll und als Oberhaupt doch mit gutem Verdienste vorangehen muß, kann man ihm leicht nachrechnen, welche Summe er allen alljährlich für die gute Sache opfert. Andererseits kann man daraus berechnen, wie einträglich die Tätigkeit eines

Sächsische-Chüringsche Möbelfabrik
Rother & Kuntze
Etablissement für einfache und vornehme Wohnungseinrichtungen und Innen-Dekoration
Fabrikfiliale Zeulenroda • Chemnitz • Musterlager Leipzig
Ausstellung von über 100 Musterzimmern
Muster-Ausstellung
kompletter Zimmer
Leipzig • Leplaystrasse 1
Ecke Kurprinzstrasse
Besichtigung jederzeit bereitwilligst gestattet.
Lieferung franko Haus
Kataloge kostenfrei und franko
Zur Zeit in der Dauernden Gewerbeausstellung aufgestellt
Spezialeinrichtung 3000,—
sowie photographische Abbildungen unserer
kompletten Möbel-Einrichtungen Mk. 1200,— 2000,— 5000,—
1893 Bronzene Medaille, Dresden.
1897 Ehrenpreis der Stadt Leipzig.
1900 Goldene Medaille, Zwickau.
1900 Goldene Medaille, Chemnitz.
1900 Goldene Medaille, Leipzig.